Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 18. August 1835.

99

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das Hahnhaus.

(Eine Begebenheit des dreyßigjährigen Krieges.)

Die Saaten sind zerwühlt, die Rebe weint,
Der Fruchtbaum stirbt von mörderischen Streichen:
Die schöne Braut sieht ihren jungen Freund,
Den Blumen gleich, vom kalten Stahl erbleichen.

Kleist.

Banner in Sachsen.

Am vorletzten May 1635 war der Prager Friede zu Stande gekommen. Zwölftausend Sachsen vereinigten sich mit ihren Bundesgenossen, und trieben die Schweden über Leipzig, Barby und Stendal bis in das Herzogthum Mecklenburg zurück. Bald darauf wurden sie aber von dem feindlichen General Banner bey Dömitz überfallen, und der erlangten Vortheile wieder beraubt.

Im nächsten Jahre lieferten die Verbündeten den Schweden ein günstiges Treffen unweit Rannstädt, und verfolgten sie bis an die pommerische Grenze. Allein am 24. September 1636 kam es zu der bekannten unglücklichen Schlacht bey Wittstock, wo Churfürst Johann Georg der Erste und der General Hatzfeld unterlagen, und außer ihrer Kriegscasse, Feldgeräthschaft und sämmtlichem Geschütz, an siebentausend Mann verloren. Johann Georg zog sich mit seinen geschwächten Truppen über Magdeburg nach Leipzig zurück, und langte von da am 2. Januar 1637 in Dresden an. Ihm folgte auf dem Fuße Feldmarschall Banner, welchem die Elbfestung Torgau nebst der unversehrt gebliebenen Brücke durch voreilige Übergabe des Schloßwachtmeisters in die Hände fiel. Kriegsdrangsale, Schrecken und Elend verbreiteten sich nun über Sachsen. Am 5., 6. und 7. Januar d. J. zählte man über achttausend Wagen aus den Gegenden zwischen Torgau, Großenhain und Meißen, auf welchen man in das Gebirge flüchtete. Zwar suchte Banner durch die gefangenen Generale Wilsdorf und Dehne und durch den Oberstlieutenant Gruppach, die er ohne Lösegeld entließ, mit dem Churfürsten das vorige Bündniß wieder anzuknüpfen, doch als dieß mißlang, gab er seinen Soldaten volle Freyheit, über das unglückliche Land herzufallen. Ausdrückli-

chen Befehlen zufolge durchzogen sie Städte und Dörfer, drangen in Schlösser und Hütten ein, zerschlugen die Geräthschaften, trieben das Vieh hinweg und marterten die Menschen durch die schrecklichsten Qualen. Ganze Gegenden wurden durch ihre Verheerung und durch das Abbrennen der Ortschaften menschenleer. Die Grausamkeiten dieser Wüthriche waren der Kannibalen Westindiens und der barbarischen Horden älterer Zeiten würdig.

Wildengrün.

Wildengrün, ein ansehnliches Dorf des sächsischen Voigtlandes, liegt in einer einsamen Waldgegend. Von Mittag führt die Straße dahin am steilen Taubenberg hinab, durch einen gedehnten Hohlweg, den zu beyden Seiten ein Kamm von Schwarzholz verfinstert. Hat man den Grund erreicht, und das unter Klippen sich hier hervordrängende Bächlein überschritten, so erhebt sich zur Linken der Wiedenknok, eine Reihe Felsen, wovon einige, Eckthürmen ähnlich, aus dem buschigen Abhange hervorspringen; zur Rechten die hohe Hirschkoppe, von deren Gipfel das nördlich gelegene flache Land auf zwanzig Stunden weit, bis jenseits Leipzig, überblickt werden kann. In der Schlucht zwischen diesen Alpen dehnt sich das Dorf gegen Mitternacht hinauf, wo es durch einen sumpfigen Forst von den benachbarten Orten geschieden wird.

Schon damals, wie jetzt noch, befanden sich Wildengrüns zahlreiche Bewohner, vermöge ihrer Waldbesitzungen, ihrer Pechbrennereyen und Rußhütten und ihres Spitzenhandels, in ziemlichem Wohlstande. Die Eigenthümer der größern Landgüter hatten in dem nahen Waldgebirge Sennhütten erbaut, wo ihre Hirten einen Theil des Sommers zubrachten und Schweizergewerbe trieben.

Eine solche besaß auch der reiche Heimbürge Johann Rink in einem Versteck des Steinriffs, wohin selbst Kundige bey einiger Unachtsamkeit den Weg verfehlten. Die Milchhütte war nach und nach zu einem vierflüglichen Wirthschaftsgebäude erwachsen, welches sich an Felsenwände lehnte und von überhangenden Fichten beschattet wurde. Seit einigen Jahren bewohnte es Andreas Seidel, Rink's Eidam, und es hieß damals der Meierhof. In Folge des hier erzählten Kriegsereignisses nannte man es später das Hahnhaus.

Achtzehn Jahre hatte der Völkerkampf bereits gewüthet, und immer noch war sein Würgengel an dieser Gegend schonend vorübergegangen. Flüchtige Haufen des bey Leipzig geschlagenen Tilly'schen Heeres, und später der Holkischen Jäger hatten in den benachbarten Städten und Dörfern schauderhaft gehauset. Wildengrün war aber durch seine abgesonderte Lage und seine ungangbaren Wege verschont geblieben. Nur einzelne feindliche Reiter ließen sich zuweilen sehen. Doch gleich umringt von den kräftigen Burschen dieses Felsenlandes, angestarrt von ihren kecken Augen, und von ihren drohenden Fäusten eingeschüchtert, beschränkten sie ihre Forderungen auf einige Lebensmittel, die man ihnen willig verabreichte.

Nahendes Ungewitter.

Die Wildengrüner Kantenhändler David Mößel und Emanuel Kunz kamen nach kurzer Abwesenheit am frühen Morgen des 4. May 1637 uner-

wartet und zu Fuß zurück. Wagen und Pferd hatten ihnen die schwedischen Dragoner in Kesselsdorf bey Dresden genommen. Sie selbst waren mit ihren Spitzenkästchen mühsam durch die Wälder entflohen. Ihre Nachrichten lauteten betrübt:

„Auf der Straße von Dresden bis Zwickau fand man in den meisten Dörfern die Hausthüren eingeschlagen, Schränke und Kisten herausgeworfen, das Vieh weggetrieben, die Obstgärten vernichtet, die Mühlen zerstört. Am schwersten war die nahe Stadt Schneeberg vom Feinde bedrängt. Oberst Slange hielt sie seit mehreren Wochen besetzt. Zur Belohnung seiner Tapferkeit in der Wittstocker Schlacht war ihm von dem Feldherrn Banner die Erlaubniß ertheilt worden, in dem obern Erzgebirge und im Voigtlande Zwangslieferungen einzutreiben. Vierhundert Mann Fußvolk und vierzig Reiter standen unter seinem Befehl. Gestern früh hatte er die Schneeberger Contribution publicirt und gefordert, dreyßigtausend alte Schock Groschen binnen drey Stunden zu schaffen, bey Strafe von Brand und Plünderung. Alle Vorstellungen und flehentlichen Bitten des Magistrats waren ohne Erfolg geblieben. Nur zwey Drittheile des Geforderten hatte man herbeyschaffen können, worauf der Oberste die Plünderung austrommeln lassen, unter Jammergeschrey der Einwohner. Die Soldaten hatten Greise und gebundene Mädchen bey den Haaren über die Gassen geschleppt. Der Stadtrichter Martin Schön war unter seiner Hausthüre erschossen, andere Rathsherren geschlagen und eingesperrt worden. Des Bäckers Hanns Richter Weib und Tochter, von den Soldaten gejagt und zur Rettung ihrer Ehre fliehend, stürzten im Busch bey Neustädtel in einen verfallenen Schacht und kamen jämmerlich um. In die alte Bergzeche bey Schlune „Uffn Ritter," hatten sich viele Familien mit ihren Kostbarkeiten geflüchtet. Allein da sich unter den Schweden auch einige fanden, die vormals als Bergleute angefahren und mit der Gruben Beschaffenheit bekannt waren, so holten diese von den umliegenden Eisensteinzechen Bergseile und fuhren den Flüchtlingen nach, wurden aber bald von einem dicken Rauch, der ihnen aus den untern Schachten entgegenkam, zurückgetrieben. Ehe jedoch die Soldaten wichen, ließen sie zwey große Metzgerhunde, in dem Grubenkübel angebunden, zur Probe hinab, und erst als diese erstickt wieder herausgezogen worden, gaben sie das Unternehmen auf. Gegen Abend waren zwey Häuser am Lösnitzer Thor angezündet worden. Der Gerber Gulden, bey welchem der Oberst Slange im Quartier lag, hatte einen Fußfall gethan und so viel erlangt, daß man statt des fehlenden Geldes Silberzeug, Uhren und Juwelen bringen durfte, worauf er den schrecklichen Befehl zurückgenommen. Erst um Mitternacht war das Feuer wieder gelösch worden."

„Ich und Kunz," setzte Mößel hinzu, „wir drängten uns gestern Nachmittags unter dem Volke bis auf den Schneeberger Markt, und bis an Gulden's Haus, und sahen den Obersten mit seinen grauen rollenden Satansaugen, wie er wüthete und bald kauderwelsche bald plattdeutsche Worte herausstieß."

„Dort erfuhren wir auch durch Gulden's Frau: Morgen solle Hauptmann Ankerström mit achtzig Hellebardiren und acht Reitern durch unser Dorf nach Plauen ziehen. Während wir noch da standen, kam der Ankerström vom Fürstenhause herüber. Ein kleines, haarbuschichtes, blondes Männ-

chen, hurtig in Gang und Gliedern, immer höhnisch um sich blickend, Falschheit und Tücke lauscht ihm aus den Augen."

Berathschlagung.

Der Richter Wappler und der Heimbürge Rink riefen auf diese erschütternde Bothschaft unverzüglich die Hausväter zu einer Berathung herbey. Unter den Birken, der Mühle gegenüber, kamen sie zusammen. Weiber und Mädchen standen händeringend vor den Hausthüren. Die jungen Burschen stellten sich bey der Wohnung des Schenkwirths Graupner an, jeder mit seinen Waffen, mit Säbeln und Feuergewehr, Holzäxten und Sensen.

Auf des Heimbürgen Sohn, Gideon Rink, waren Aller Augen gerichtet. Er hatte schon bey Dömitz und Markrannstädt als sächsischer Eisenreiter tapfer gegen die Schweden gefochten, war aber, wegen eines Streifschusses am Arm, von Dresden aus zurückgeschickt worden. Er und seine zwey jüngern Brüder, Daniel und Andreas, altdeutsche Blondköpfe von breiter Brust und Schultern, überragten wie Thürme die übrigen. An sie schlossen sich David Maul, Hans Schädlich, Salomon Arzt und zwanzig andere an. Selbst einige unbärtige Jünglinge, Seidel, Leistner, Lenk und die beyden Brüder Spitzner hatten sich eingefunden. „Vetter," sagte der älteste Spitzner zum Kürassier Rink und schwang seine Streitaxt, „wenn es zum Raufen kommt, wo du uns hinführst, wir folgen dir zu Leben und Tod."

Von dem Birkenplatze ertönt jetzt des Heimbürgen starke Stimme herauf: „Gideon, du sollst hieher kommen, Junge!" Der Kürassier gehorchte und trat in den Kreis der versammelten 98 Hausbesitzer.

„Sag' uns deine Meinung," redete ihn der Richter an, „du warst drey Jahre Soldat und kennst die Feinde! Was ist zu thun, da sie uns so nahe stehen? Und wie verhalten wir uns, wenn sie hier einrücken? Lassen wir uns geduldig mißhandeln und plündern, und unsere Weiber und Töchter in Schande bringen? Oder nehmen wir die Flucht und retten unsere Habseligkeiten in die Wälder? Dann zünden sie unser Dorf an, und zertrümmern es zu einem Schutthaufen. Sag' uns deine Meinung."

„Mit Eurem Verlaub," entgegnete Gideon, und trat mit kriegerischem Anstand vor. „Das Unglück ist groß, das auf uns heranzieht. Ich habe die Schweden kennen gelernt und ihre Teufelsart beym Einbrechen und Plündern. Unter ihrem Könige waren sie Lämmer, die kein Kind betrübten. Jetzt möchte man sie mit Iltissen und wilden Katzen vergleichen, die aus lauter Mordsucht auf alles Lebendige losbeißen und Blut saugen. Eurem Beschlusse greife ich nicht vor, aber mein Rath ist der: vorerst schickt zwey Kundschafter auf die Straße nach Schneeberg über Rothenkirchen und Bärenwalde, zwey andere über Stützengrün. Sie müssen ausforschen, wo der Feind herkommt, und wie stark er ist, und sich bis Schneeberg wagen, und mit eigenen Augen die feindlichen Soldaten ziehen sehen und zählen. Unterdessen schafft Weiber, Kinder und Greise fort. Versteckt eure besten Sachen in die Berghöhlen. Das Vieh laßt in's Dickicht treiben. Rücken sie an, so geht ihnen demüthig entgegen und bittet um Schonung. Stellt Tische vor das Wirthshaus, volle Schleifkannen des besten Branntweins darauf, hölzerne Becher daneben, Brot, geräuchertes Fleisch und andere Lebensmittel. Das lieben sie. Ihr könnt ihnen

auch etwas Geld bieten. Wollen sie dennoch barbarisch mit uns verfahren, so vertreiben wir Gewalt mit Gewalt. Dafür laßt mich sorgen."

Gideons Rede fand ungetheilten Beyfall. Sein Vater und der Richter erboten sich zur Unterhandlung mit den feindlichen Anführern. Adam Kunz und Wolfgang Löscher, Imanuel Kunst und David Löscher wurden auf Kundschaft ausgesendet. Indessen musterte der Kürassier die streitbaren Männer, und übte sie ein in geschlossenen Gliedern anzugreifen, entstandene Lücken auszufüllen, ohne die Ordnung zu brechen, nach Art der Schweizer ein verkettetes Ganze zu bilden, die Befehle der Führer scharf zu beobachten, und sie eben so schnell als genau ins Werk zu setzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verschwiegene Liebe.

O könnt' ich nur ein einzig Wort
Zu dir, Geliebte, sagen!
O rauschten Wind' und Wellen fort,
Was ich dich möchte fragen!

O könnt' ich deinem stillen Traum
Mein innig Leid verweben,
O könnte den fernen, luft'gen Raum
Meiner Liebe Ruf durchbeben.

Du bist so weit, so fern von mir,
Die Stimmen all' verklingen;
Es will kein einziges Wort zu dir,
Zu dir, Geliebte, dringen.

O könnt' ich deiner Augen Strahl
Mein warmes Herz vertrauen;
O könnt' ich Leben und süße Qual
Aus deinem Blick mir schauen!

Und ewig fern! — Es ruht dein Bild
Tief in des Herzens Grunde,
Da flüstert tröstend, da neigt sich's mild
Zu mir in jeder Stunde.

H. Klette.

Correspondenz-Nachrichten.

München, im Juny 1835.

„Kurz, auf diesem Erdenballe
Träumen, was sie leben, Alle,
Ob es Keiner gleich erkennt."

So auch träumt mir jetzt, ich stünde noch voll Erwartung vor dem Vorhange, um die Wiederholung des Grillparzer'schen dramatischen Mährchens: „Der Traum ein Leben" in unserm königl. Hof- und Nationaltheater zu sehen. Allein ich muß mit dem Prinzen von Polen, mit Sigismund, ausrufen: „Was ist Leben? Raserey! Hohler Schaum! Ein Gedicht, von Schatten kaum!" Wir hörten und lasen schon im vorigen Jahre von dieser neuen, interessanten Schöpfung des hochgeachteten Dichters, der ruhig und besonnen schafft, ein dichterisches Werk an das andere sinnig reiht, bis er einen Tempel oder Dom vollendet hat, der sich einst wie ein herrliches Monument über seinem Namen wölbt. Es wäre überflüssig die Fabel des Stückes — vielmehr den Zusammenhang des Mährchens — hier noch einmal aus einander zu setzen, da er in diesen Blättern bereits in einer klaren Übersicht gegeben und allen Gebildeten Deutschlands bekannt wurde.

Am 5. Juny sahen wir in München zum ersten Male „der Traum ein Leben“ und erwarteten mit Bestimmtheit die Wiederaufführung. Freylich war schon am 5. Juny, am Tage der ersten Darstellung, der Besuch ein wenig flau und lau, was sonst, sobald der Name „Grillparzer“ angekündigt wird, nie zu geschehen pflegt. „Ein dramatisches Mährchen? Was ist das? Keine wahre Geschichte? Keine That — keine Thatsache? Wo spielt das Stück? Im Orient — in Persien, in Samarkand — in Thibet — am Tigris, am Euphrat oder am Oxus? Das liegt uns zu ferne! Dort sind die Menschen ganz anders — organisirt! Dort ist das Leben lauter Vision, und Namen, wie Massud, Mirza, Rustan und Zanga haben einen zu fremdartigen Klang, als daß wir an uns selbst, oder an unsere Nachbarn erinnert zu werden vermöchten. Nur ein Name ist praktisch auf dem Theaterzettel, es ist Rustan!!“ — Aber auch ein König ist in die Handlung verflochten! Der bildet gewiß den Mittelpunct derselben, wie es beym spanischen Dichter, bey Calderon, nie anders seyn kann, der entweder den König, die Ehre oder die Liebe — oft alle drey zugleich, zur Achse seiner Tragödien oder Schauspiele machte. Es mochte der Umstand dem stärkeren Besuche einen Eintrag gethan haben, daß Calderon's berühmtes Stück: „das Leben ein Traum,“ von West für die Bühne bearbeitet, hier wie im übrigen Deutschland bereits zur Genüge gegeben wurde. — Die Darstellung war durchgehends vortrefflich. Sie machte Eindruck, und es stand zu erwarten, daß das Stück, dessen Werth doch unmöglich nach dem ersten Zuspruch beurtheilt und entschieden werden kann, in den nächsten Tagen wieder in die Bühne gesetzt werde.

Welcher ungünstige Dämon schob es aus dem Repertoire hinaus? Man verständigt sich mit dem Dichter oft erst nach der zweyten Darstellung. Man muß ein Drama eben so gut mehrere Male hinter einander anschauen wie ein Tableau, wie eine Statue, eine Gruppe. Man muß es sich eben so gut wiederholen lassen, wie eine Tondichtung, um es ganz aufzufassen, und den Dichter zu würdigen. Ein Grillparzer hat volle Ansprüche, nicht wie eine flüchtige Erscheinung betrachtet und vergessen zu werden. Er beschritt seit der „Ahnfrau“ so mannigfache Bahnen, daß man ihm auf jeder mit gleicher Theilnahme folgt. Es möchte nicht ohne Interesse seyn, das Calderon'sche Drama als Gegensatz des Grillparzer'schen, nach dem Original, in seiner ganzen Gestalt, wie es der Spanier schuf, vergleichend zu durchgehen und auf diese Weise den richtigen, untrügerischen Maßstab zu finden, nach welchem der deutsche Dichter beurtheilt werden dürfte. Wer erinnert sich nicht, daß jenes von West mit vielem Geschmacke und theatralischem Geschick für die deutsche Auffassungs- und Anschauungsweise modificirte „das Leben ein Traum“ eine begeisterte Aufnahme fand? Ganz Deutschland ertönte von Beyfall; man konnte es nicht oft genug geben, denn der Spanier schlug so mächtig alle Saiten des menschlichen Gemüthes an, daß sich Tausende dem Zauber seiner früher noch nie gehörten oder begriffenen Poesie bewundernd, entzückt hingaben. Wenigen war er in der herrlichen Ursprache zugänglich — nicht vielen bekannt in den meisterhaften Übertragungen der A. W. Schlegel, Gries, Malsburg u. s. w., bis West den großen Spanier, den Zwillingsbruder des Britten, der mit ihm in einem und demselben Monate und am nemlichen Tage entschlummerte, auf die Bühnen Deutschlands brachte. Der deutsche Bearbeiter schnitt den üppigen Schmuck der Sprache, die Bilder, und die glänzendsten, geistreichsten Antithesen größtentheils vom Originale weg. Er mußte es ja thun, denn wo fände sich in Deutschland das Publicum, das z. B. eine Rosaura mit ein paar hundert noch so wohlklingenden, inhaltschweren Trochäen anhören möchte? West concentrirte die dramatische Kraft mit glücklichem Erfolge. Selbst der Torso entzückte uns noch, als wär' er ein ganzer Herkules! Wir hatten bey aller deutschen, nüchternen Theaterökonomie eine reichbesetzte Tafel, auf welcher Madeira und Xeres mit den köstlichsten Früchten des ewig lachenden Südens uns mit ihren Düften erquickten! — Das unendliche Farbenspiel, wie es uns im Originalwerke des geistreichen Spaniers blendet; die unbegrenzte Fülle aller Töne, wie sie uns umflöten und umrauschen bis zum Rausche der Seele, wenn dieß nicht als eine Hyperbel bey den Nüchternen einen Tadel findet, sind nur Wiederschein und Nachklang in der Westschen Bearbeitung, und — wer schaudert nicht schon vor dem Ausdrucke: „Bearbeitung“ zurück, wer gerne sich auf den Phönixfittigen eines Calderon durch die hesperischen Gärten der Poesie wiegen läßt? Bearbeiten kann nur der Deutsche — bezaubern nur der glühende Südländer, dem ein wärmerer Strahl den Keim des Lebens zeitigt. Noch immer Mittel genug sind übrig, uns zu ergreifen und das innerste Mark der Seele zu erschüttern. Ich träume mich nun schon auf dem Puncte, wo ich eine Parallele zwischen dem Deutschen und dem Spanier ziehen will; wo sie sich nähern, wo sie sich

trennen; wo sich ihre Idee berührt und wieder abstößt, und wo sie mittelst mehr oder weniger verwandter Motive sich in eigenthümlichen Formen einander nähern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

„Alfonso." Novelle für Freunde der Tonkunst von C. A. Weiske. Zwickau. Gebrüder Schumann. 1835. 12. 164 S.

Das vorliegende Büchlein läßt sich von zwey Seiten in Betrachtung ziehen und spricht gewissermaßen auch eine zweyfache Beurtheilung an. Der Verfasser scheint mit demselben eine Art Künstlernovelle beabsichtigt zu haben oder eine solche, in welcher irgend eine Kunst als Tendenz und leitendes Princip vorgesteckt ist — hier die Musik, die himmlische, welche nach Plutarch eine schöne, geistige, göttliche Natur hat. Nimmt man nun den Alfonso des Hrn. Weiske als ein Compendium für Musik, so wird das Urtheil über seine Arbeit sehr günstig ausfallen. Es findet sich darin viel glühender Enthusiasmus für die Kunst und ihr Streben nach einer höheren Bedeutung, viel Studium der musikalischen Literatur, viel praktische Kenntniß und manche eingreifende Wahrheit über Composition, Vortrag, Vocal- und Instrumentalmusik; im Grunde vielleicht eben wenig Neues, allein sicher herzlichgut Gemeintes und in jedem Falle die artistische Ausbildung des Autors vortheilhaft Bewährendes; Kenner der Musik und ausübende Künstler werden das Buch mit Nutzen und Vergnügen lesen, den letzteren dürfte es insbesonders als ein sehr beachtenswerthes Regulativ zu empfehlen seyn.

Anders verhält es sich, wenn man das Werkchen als Novelle, als das Erzeugniß der epischen Dichtungsart dem Scrutin unterzieht; von dieser Seite wird das Urtheil minder günstig ausfallen. Eine Familie von Musikfreunden bringt den Sommer auf dem Lande zu; ein paar Liebesverhältnisse entspinnen sich und schließen mit ehelichen Verbindungen. Man macht Spaziergänge, erstattet und empfängt Besuche, kleine Abenteuer fallen vor, Unterhaltungen werden veranstaltet, Feste abgehalten und Alles bezieht sich auf Musik; fast jeder Athemzug ist musicalisch und man erwartet beynahe, daß die handelnden Personen auch nach dem Tacte essen oder andere alltägliche Bedürfnisse befriedigen werden. Dabey ist die Verwicklung ganz unbedeutend und das Interesse gar wenig in Anspruch genommen, Manches außerdem gesucht und zum Ganzen sehr entbehrlich. Doch ist es schwer, dießfalls mit dem Verfasser zu rechten, dem es offenkundig um die Darlegung seines musicalischen Glaubensbekenntnisses zu thun war und den die Form übermeisterte, in welcher er wahrscheinlich nicht geübt war. In so ferne man nun in einem Kunstwerke über dem Stoffe gern dessen Einkleidung nachsichtiger beurtheilt, darf das vorliegende Büchlein als ein Ganzes von befriedigender Wirkung erkannt werden — für Leser vom Fache ist es das auch gewiß — als Erzählung aber erscheint „Alfonso" unbedeutend, in sprachlicher Beziehung sogar sehr mangelhaft. S. 15 z. B. „verweilt man in einer mit Jasmin umgezogenen Laube," S. 46 reißt sich Alfonso von seinen Amtsgeschäften los und „die Sehnsucht beeilte seinen Weg," S. 134 frägt Guido den Helden der Novelle und dieser „ergegnete" u. dgl. m. Hr. Weiske ist ohne Zweifel ein tüchtiger Musiker oder Kenner, der seinen Gegenstand in allen Richtungen erschöpfend studiert hat; für die Darstellung scheint er indessen noch einiger Vorbereitung zu bedürfen, wiewohl man immerhin, aus den angegebenen Gründen, nicht allzustreng in's Gericht gehen darf. — Die Auflage erscheint nicht brillant.

—pp.—

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Fernere Concerte des Herrn John Field.

Nach dem ersten, in Nr. 97 dieser Blätter besprochenen Concerte, trat Hr. John Field noch zweymal, nemlich am Dienstag den 11. und zum letzten Male am Donnerstag den 13. August vor dem hiesigen Publicum auf. In beyden Concerten spielte er abermals nur seine eigenen Compositionen, eine Maßregel, für welche wir ihm ganz besonders dankbar sind, indem sie uns die beste Gelegenheit gab, den trefflichen Mann in dem ganzen Umfange seines künstlerischen Wesens und Wirkens kennen zu lernen. Was wir schon bey dem ersten Concerte gefühlt und ausgesprochen haben, das hat sich durch die ferneren Leistungen des Künstlers auf das entschiedenste bestätigt; Composition und Spiel sind bey ihm unzertrennlich, und beyde sind im edelsten Sinne des

Wortes schön, wir möchten sagen: künstlerisch rein; die Landsleute des Hrn. Field haben dafür die Benennung: chaste, ein Ausdruck, der, in seiner ästhetischen Anwendung, sich besser fühlen als übersetzen läßt, der aber ganz und vollkommen das bezeichnet, was wir meinen. Überall, wo dieses ehrende Beywort einem Künstler mit Wahrheit zugetheilt wurde, hat es den Lobspruch der ächten Classicität in sich gefaßt, indem es eben andeutete, daß der Künstler nicht nöthig hatte und zugleich es unter seiner Würde hielt, den Genießer seines Kunstwerkes durch irgend etwas Äußerliches, Fremdartiges, nicht unmittelbar in den Bereich des Schönen Gehörendes, zu blenden, zu zerstreuen oder zu bestechen. Daher kommt denn auch den Zuhörern Field's jenes befriedigende und überaus wohlthuende Gefühl der Sicherheit, daß ihm nichts mißlingen könne, eben weil er nichts unternimmt und nichts seinem Instrumente zumuthet, was er nicht in der vollkommensten Schönheit auszuführen im Stande ist. Daß die Technik des Fortepianospieles in neuester Zeit vorgeschritten ist, daß man unendlich schwierigere, unendlich brillantere Sachen darin zu leisten im Stande ist, das wird niemand läugnen, der nur mit der Tagesgeschichte fortgegangen ist; aber Keinem wird es auch einfallen, zu behaupten, daß in dieser erweiterten Technik allein der Vorzug oder der Sieg über das früher Bestandene und früher Bewunderte liege. Für alle diejenigen, die auf solche Weise das Äußere von dem Inneren zu unterscheiden, und das Ewige, über alle Gattungsunterschiede Erhabene in der Kunst herauszufinden wissen, werden die Concerte des Hrn. John Field noch lange eine erfreuliche und dankbare Erinnerung bleiben. — Bey seinem zweyten Auftreten spielte er Stellen aus seinem dritten, so wie das Notturno und Rondeau aus seinem fünften Concerte. Wir schreiben es einer Unpäßlichkeit des Künstlers zu, die bey seinem scheinbar leidenden Körper wohl erklärlich ist, oder einer zufälligen Störung beym Blattumwenden (indem Hr. Field aus der Partitur spielte), daß der Künstler an diesem Abende verstimmt und gleichsam ungeduldig erschien, wodurch ein Theil der sonst gewiß unausbleiblichen Wirkung seines Spieles verloren ging. Auch mögen die für den heutigen Abend gewählten Compositionen weniger dankbar und für einen Theil der Zuhörer weniger verständlich als die früheren gewesen seyn. Um so glänzender war der Triumph, den der vortreffliche Künstler in seinem dritten und letzten Concerte davon trug. Alle Schönheiten seiner Composition und seines Spieles traten hier siegreich hervor und wirkten mit jener Allgewalt, die der wahren Kunst immer gewiß ist. Bey dieser Gelegenheit können wir eine Eigenthümlichkeit in dem Spiele des Hrn. Field nicht unbemerkt lassen, die zwar an und für sich gleichgültig oder von geringem Belang, für unsere Ansicht von seinem Spiele aber nicht ohne Wichtigkeit ist. Wir erinnern uns kaum einen Pianisten gehört zu haben, der den Dämpfer so wenig und so selten gebraucht als er, dessen Spiel gerade durch den zartesten und klarsten Ausdruck aller Nuancen und Übergänge so ausgezeichnet ist. Wer selbst die erlaubten und durch die neuere Mechanik so vervollkommneten Steigerungsmittel, wenigstens zum Theil, entbehren und doch eine so herrliche Wirkung hervorbringen kann, der muß mit seiner Kunst und ihrem Wesen ganz ins Klare gekommen seyn. Die Stücke bestanden in einem neuen Concert und ebenfalls neuen Notturno und Rondeau. Das Thema des letztern, eine wunderschöne Composition, die er mit unwiderstehlichem Zauber vortrug, wiederholte der Künstler auf den einstimmigen Wunsch der Versammlung mit gefälliger Bereitwilligkeit. — Vor den Productionen des Hrn. Field und während der Pause hörten wir bey dem zweyten Concerte die recht lebendig und correct ausgeführte Ouverture zu Weber's „Euryanthe" und ein neues Lied von Hrn. Heinrich Proch in Musik gesetzt für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte und des Waldhorns; eine zwar nicht unverdienstliche Composition des talentvollen Tonsetzers, die aber in der Wirkung, besonders durch das monotone, refrainartige Wiederkehren der Strophenschlüsse, hinter seinen früheren Arbeiten zurückblieb. Daß übrigens der Vortrag vortrefflich war, läßt sich von den HH. Staudigl und Lewy voraussetzen. In der Pause des dritten Concertes wurde Beethoven's Sinfonia eroica ausgeführt, eine für den größeren Theil der Zuhörer gewiß erfreuliche und bey ähnlichen Gelegenheiten sehr nachahmenswerthe Maßregel, da solche Werke nicht oft genug gehört werden können, und doch leider noch immer selten genug gehört werden.

(Mit Nr. 33 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.